

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

46 (12.11.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 46. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. November 1858.

Der Blitzstrahl in den häuslichen Herd.

(Schluß.)

Der Richter wendete sich an den Gefangenen:

„William Harvey Reed! Sie sind auf Grund des furchtbaren Verbrechens eines Mordes in strenger und unparteiischer Untersuchung gewesen, und in Uebereinstimmung mit den Zeugenaussagen hat eine Jury, die aus den geachteten Ihrer Mitbürger bestand, ihr Erkenntniß auf „Schuldig“ abgegeben. Es ist demnach meine schmerzliche Pflicht, Ihnen den Ausspruch der Gesetze kund zu thun.“

Indem er sein Haupt mit der schwarzen Mütze, — jenem geringfügigen und doch so furchtbaren Gegenstand — bedeckte, fuhr er fort, das Todesurtheil vorzulesen.

Ein derartiges Urtheil mit all' seinen peinlichen Einzelheiten ist gewiß einem Jeden so bekannt, daß es hier nicht angeführt zu werden braucht; fast jedes Kind weiß es auswendig. William Reed vernahm es, ohne mit den Wimpern zu zuden, und als am Schlusse der Richter sprach: „Führt den Gefangenen fort,“ wendete er sich mit vollkommener Selbstbeherrschung um, und stellte sich unter die Obhut der Gerichtspersonen, die ihn erwarteten.

Als er bei seiner Gattin vorüberkam, die an der Schulter seines Vaters lehnte, fragte er:

„Ist sie ohnmächtig?“

Der Greis blickte mit verwirrtem Lächeln auf. Er war blödsinnig geworden!

„Es ist besser so, — viel besser,“ stöhnte William Reed, als er den Beamten aus dem Saale folgte.

Es wurde ein Bittschreiben aufgesetzt, welches man, nachdem Hunderte der angesehensten Bürger der Stadt ihre Unterschrift dazu gegeben hatten, an den Gouverneur absendete. Allein das Volk war auf das Neueste gegen den Verurtheilten erbittert; es verlangte sein Leben, — es wollte ein Schauspiel haben! Es war eine allgemeine Gährung. Die Begnadigung wurde verweigert, der Befehl zur Vollstreckung des Todesurtheils unterzeichnet, und der Gouverneur stieg in der allgemeinen Beliebtheit.

Zeitig am Morgen, ungefähr zwei Monate nach seiner Verurtheilung, sah Reed auf dem Rande seines Bettes, und Emily kniete neben ihm, eine aufgeschlagene Bibel lag vor ihr auf dem Bette, da trat der Gefängnißwärter und der Sheriff mit der letzten Entscheidung des Gouverneurs und dem Todesurtheile ein. Reed ahnte bei ihrem Erscheinen den furchtbaren Zweck ihrer Sendung, und um seiner Gattin diese neue Prüfung zu ersparen, wendete er sich zu ihr und sprach:

„Liebe Emily, ich muß Dich damit bemühen, daß Du hinausgehst, und mir etwas Schreibepapier zu verschaffen suchst.“

Emily erhob sich, um seinem Wunsche nachzukommen und ging auf die Thüre zu: als sie jedoch die Männer schärfer in's Auge faßte, blieb sie plötzlich stehen, kehrte dann an die Seite ihres Gatten zurück, und rief, indem sie ihren Arm um ihn schlang, als wolle sie ihn vor jedem Leide schützen:

Es harret Deiner eine neue Prüfung, theurer William, und ich muß dableiben, um sie Dir tragen zu helfen. Alles, was Dir auferlegt wird, muß ich mit Dir zu theilen suchen.“

„Emily,“ sprach Reed, „Du hast Dich bis jetzt nie gewei-

gert, meinen Wünschen nachzukommen und wirst Du es jetzt thun, wenn ich Dich nochmals bitte, mich mit diesen Herren allein zu lassen?“

„Nein, ich werde gehen,“ erwiderte Emily und schwankte durch das Zimmer, zur Thüre hinaus, in den Korridor, wo sie, gänzlich erschöpft, auf eine Bank sank.

Seit wir Emily unseren Lesern zum ersten Male vorgeführt haben, ist eine furchterliche Veränderung mit ihr vorgegangen. Die schönen Formen ihrer Gestalt und des Gesichts waren verschwunden, ihre Figur war gebeugt und schwankte vor Schwäche, das Gesicht war bleich, die Augen tief eingesunken, und die Backenknochen traten spitz hervor. Ihr Benehmen war jedoch stets ruhig, die Worte, welche sie sprach, klangen aufmunternd und tröstend, so daß viele Leute meinten:

„Wie wenig Eindruck diese Prüfungen auf sie machen! Ich würde denselben erliegen.“

Solche Leute konnten aber nur höchst oberflächliche Beobachter seyn. — Es gab Einen, der es besser wußte, der mit ängstlicher Sorge darauf achtete, wie diese aufopfernde Gattin Tag für Tag mehr verfiel; Einer, der da wußte, daß sie weder bei Tag rastete, noch bei Nacht ruhte; Einer, der es fühlte, daß sie starb! — und doch waren ihre Worte stets trostreich, ihr Lächeln blieb stets gleich sanft und liebevoll, denn sie konnte lächeln, wenn sie vom Glauben, von Hoffnung, von Gott sprach!

Nach Verlauf einer halben Stunde kamen die Herren wieder aus der Zelle heraus und ließen den Gefangenen ohne einen Schimmer irdischer Hoffnung zurück. Als sie den Korridor verlassen hatten, ging Emily wieder in das Gefängniß ihres Gatten.

„Komm hieher, meine Theure. Ich darf Dir nicht länger trügerische Hoffnungen vorspiegeln. Mein Loos ist gefallen.“

Wenn der Todesstreich auch mitten durch Emily's Herz traf, so verrieth sie es doch durch kein äußeres Zeichen. Sie setzte sich auf die Fußbank, welche vor ihm stand, nahm seine beiden Hände in die ihren, sah ihm in's Gesicht, und sprach mit fester, obgleich leiser Stimme:

„Ich weiß es, mein Freund, ich weiß es. Ich wußte es, als Du mich hinausgeschidtest; auf den Gesichtern jener Männer habe ich es gelesen. — Ach! schide mich nicht wieder von Deiner Seite fort! Laß mich bei Dir bleiben und Dich zu trösten versuchen bis zum letzten Augenblicke. Du weißt ja, ich bin nicht nervös, wie Dein Vater zu sagen pflegte.“

„Mag Gott Dich segnen und erhalten, Du, mein guter Engel! Es geschehe, wie Du es wünschst. Wir haben heute Montag. Benützen wir diesen Tag, um alle irdischen Angelegenheiten, welche meine Aufmerksamkeit erfordern, zu ordnen, und von morgen an laß uns unsere Gedanken von dieser Welt abwenden und sie entschlossen auf die Ewigkeit richten. Ich muß mit einem Rechtsanwalte sprechen und meinen letzten Willen aufsetzen. Die Kinder werde ich unter Deine und Dr. Hyde's gemeinsame Vormundschaft stellen. Aber Du, Emily — Ach, wenn ich daran denke, daß ich Dich so ganz schutzlos, in der unglücklichen Stellung der Wittwe eines Hingerichteten zurücklasse! — Und mein armer, alter Vater, den allzugroßer Kummer blödsinnig gemacht hat! Und die unschuldigen Kinder mit einem entebrten Namen —“

„Gott lebt,“ unterbrach ihn die liebevolle Stimme seiner Gattin. „Glaube und hoffe. Der alte Mann wird bald in Frieden ruhen. Ich werde es ertragen. Deine Kinder sollen sorgfältig erzogen werden. Fürchte weder für sie, noch für mich, denke nur an Dich allein, an Alles, was Du noch zu wünschen hast, und dann wende Dich zu Gott.“

Es war in der Nacht vor dem Tage, an welchem die Hinrichtung stattfinden sollte. Der Verurtheilte lag auf seinem Bette, in tiefen Schlaf versunken, das erste Mal seit vielen schlaflosen Nächten. Emily kniete vor seinem Bette, die Bibel lag aufgeschlagen vor ihr; sie hatte ihm aus diesem heiligen Buche vorgelesen, bis der Schlaf seine müden Augenlider geschlossen hatte. Endlich wurde die tiefe Stille durch Hammerschläge unterbrochen, die jedoch an Emily's Ohr unbeachtet vorüberhallten. Nach einer Weile stand sie auf und ging im Gefängnisse umher. Als sie am Fenster stehen blieb und hinausblickte, entschlüpfte ihr ein unterdrückter Schrei; sie bedeckte das Gesicht mit den Händen, schwankte auf ihr niederes Lager zu und sank auf dasselbe nieder; von da warf sie sich auf die Kniee, faltete die Hände und betete:

„Oh, Gott! Noch nicht! — Noch nicht! Verschone und stärke Deine Dienerin noch einige Stunden länger, damit der Unglückliche, der Verurtheilte nicht den Tod seines Weibes sieht, daß er nicht die Tiefe ihrer Leiden wahrnimmt!“

Gestärkt durch dieses Gebet, erholte sich Emily allmählig wieder von den Folgen des Streiches, der ihren gebrechlichen Körper der Auflösung nahe gebracht hatte. Obgleich der fürchtbare Galgen in dem hellen Mondlichte seinen unheimlichen Schatten warf, obgleich ihr die Hammerschläge der Arbeiter, welche daran beschäftigt waren, in das Ohr schallten, bewahrte sich doch Emily ihre Fassung bis zum Morgen. Der Tag dämmerte kaum, als der unglückliche Gefangene erwachte. Da er Emily noch auf ihrem Lager erblickte, glaubte er, sie schlief, und indem er dem Himmel im Stillen dafür dankte, beschloß er, so lange als möglich zu vermeiden, sie aus dem wohlthuenenden Schlummer zu erwecken. Er erhob sich, kleidete sich schnell und leise an und sank dann auf die Kniee; in demselben Augenblicke stand auch Emily auf, kam zu ihm und kniete an seiner Seite nieder. Ihr Gebet war innig, aber nicht lang. Sie standen auf, — ihre Blicke begegneten sich.

„Hatte Muth, meine Theure,“ sprach William Reed. „Unsere schwere Prüfung wird nun bald vorüber seyn, und wir fühlen dabei die schützende, helfende Hand Gottes, nicht wahr, Emily?“

„Ach, ja! Um wie viel barmherziger ist doch Gott, als die Menschen!“ seufzte das arme Weib.

Eine Stunde verstrich, während die Gatten einander trösteten und ermutigten, während sie gemeinschaftlich in der Bibel lasen und beteten. Nach Verlauf dieser Zeit trat der Gefangenwärter ein, begleitet von Dr. Hyde, ihrem geliebten Seelenhirten, dem alten Mr. Reed und den beiden Kindern des Gefangenen. Sie alle waren gekommen, um von dem Verurtheilten Abschied zu nehmen, Dr. Hyde ausgenommen, der bis zum letzten Augenblicke bei ihm bleiben wollte. Der ehrwürdige Geistliche drückte William Reed und Emily voll zärtlicher Theilnahme die Hand; der alte Mann warf sich in die Arme seines Sohnes und weinte laut. Um die entnervende Wirkung dieser traurigen Begegnung zu mildern, schlug der Priester ein gemeinschaftliches Gebet vor, worauf die kleine Familie noch einmal — zum letzten Male vereint — die Kniee vor dem Allmächtigen beugte. Als sie ihr Gebet beendet hatten, nahm William Reed seinen Knaben und seine kleine Tochter auf den Schooß, der greise Priester nahm neben ihm Platz und führte von Zeit zu Zeit ermutigende Bibelstellen an, welche er für diese traurige Gelegenheit geeignet hielt. Auf diese Weise hatten sie eine Stunde zugebracht, als der Ge-

fangenwärter abermals erschien, um Dr. Hyde herauszurufen, der die Zelle auf einen Augenblick verließ, und als er wieder hereinkam, William Reed auf die Seite zog und ihn leise fragte:

„Soll ich Ihre Familie jetzt nach Hause bringen?“

„Wenn Sie dies thun wollen, — ja. — Ach, und erinnern Sie sich daran, ich lasse sie unter Ihrer Obhut zurück!“

Der Priester drückte ihm still die Hand, ging auf den alten Mann zu, der wieder in seinen Stumpfsinn versunken war und sprach:

„Wir wollen nun gehen.“

Der Greis machte keine Einwendungen, und nachdem der Gefangene sie Alle nochmals innig umarmt hatte, verließen der Vater und die Kinder die Zelle. Emily blieb noch zurück. So war denn William Reed mit zwei geliebten, verehrten Wesen allein, welche am Meisten geeignet waren, ihm in dieser Stunde der bittersten Noth Trost und Stärke zu spenden. Allein es ward ihm nicht vergönnt, dies Glück während der wenigen Lebensstunden, die ihm noch blieben, zu genießen, denn nur zu bald ward ihre geheiligte Einsamkeit gestört. Die Thüre des Gefängnisses öffnete sich und es erschienen mit dem Sheriff die Gefangenwärter, zwei Geistliche verschiedener Konfession, einige Berichterstatter für Zeitschriften und ein Unterbeamter des Gefängnisses mit einem weiten, weißen Gewande über dem Arme und einer langen Nüze in der Hand. Dies sind nutzlose und grausame Beschimpfungen, welche, wie ich glaube, gedankenlos, an den ärgsten Verbrechern verübt werden. Warum darf sich eine Anzahl von Personen, welche nur elende Neugier antreibt, einem verurtheilten Menschen in den letzten Stunden seines Lebens aufdrängen? Warum muß ein Mensch sich in das Sterbegewand hüllen, während er noch am Leben ist?

Als jene Leute eintraten, stand der Gefangene in einem Theile der Zelle, welcher von der Thüre am Weitesten entfernt war und sprach mit Dr. Hyde und Emily. Bei ihrem Eintritte wendete sich William an Ersteren und stützte ihm zu:

„Sie müssen sie jetzt nach Hause bringen.“ Und zu Emily gewendet, fuhr er fort: „Emily, mein treues Weib! Komm noch einmal in meine Arme und richte Deinen Sinn auf Gott, meine Geliebte! Wir müssen uns jetzt trennen.“

Er zog sie in eine letzte, lange Umarmung an seine Brust, dann übergab er sie der Sorge Mr. Hyde's, der sie aus dem Zimmer führte, sie in den Wagen hob und mit ihr nach Hause fuhr. Während der Heimfahrt herrschte von beiden Seiten ein ununterbrochenes Schweigen. Als sie vor dem Hause anlangten, hielt der Wagen, die Thüre wurde geöffnet, Dr. Hyde stieg aus und half Emily beim Aussteigen. Da er sah, daß sie nicht stehen konnte, todtbleich und kalt war, und daß sie nur mit Mühe athmete, nahm er sie in seine Arme, trug sie hinauf in ihr Zimmer, legte sie auf ihr Bett und rief ihr Mädchen herbei. Emily schien im Sterben zu liegen; ihre Stirne war mit eiskalten Schweißtropfen bedeckt und sie rang nach Athem. Sie hatte noch nicht zu sprechen versucht, da sie aber sah, daß der Priester zögernd im Zimmer verweilte, rief sie mit matter Stimme in abgebrochenen Sätzen:

„Rehren Sie zu ihm zurück, — sagen Sie ihm nicht, daß ich sterbe, — trösten Sie ihn, — stehen Sie ihm bei — und wenn — wenn Alles vorüber ist, — kommen Sie zu mir.“

Mit Augen voll Thränen ging der Priester, um sich seines Auftrages zu entledigen. Er kehrte in die Zelle des Verurtheilten zurück, betete mit ihm, tröstete und stärkte den Gefangenen, begleitete ihn auf das Schaffot, empfing seine letzten Wünsche, trug eine halbe Stunde später für seine sterblichen Ueberreste Sorge, und nachdem die Vorbereitungen zum Begräbnisse getroffen worden waren, eilte er zurück zu der Wittwe.

Er traf sie in gänzlicher Erschöpfung an, aber vorbereitet

auf seine Wiederkehr. Sie wendete den starren Blick auf ihn. Er sagte ihr nichts, es war unnöthig; sie sah ihn an ihrem Lager stehen und wußte, daß Alles vorüber war.

Starb Emily Reed? — Leser! Das Herz, das seine Hoffnungen in Gott setzt, wie traurig, wie hart es auch geprüft werde, bricht nie! Derjenige, dessen Gefühle stets unter der Herrschaft religiöser Grundsätze standen, kann wohl verwundet und gebeugt, aber niemals geknickt und vernichtet werden. Die Anspannung hatte lange gedauert, — die Natur hatte ein harte Probe bestehen müssen, wochenlang lag Emily Reed, zwischen Leben und Tod ringend, in einem Zustande nervöser Reizbarkeit, welcher ihr den Klang jedes Fußtrittes, jeden Schimmer des Tageslichtes in ihrem düsteren Zimmer unerträglich machte, und doch lebte sie. Es ist wohl der Mühe werth, zu beachten, daß, während Agnes Ray, das schwache, leidenschaftliche Kind, bei dem Anblicke der Leiche ihres Geliebten wahnsinnig wurde und ihre Eltern vereinsamt und kinderlos zurückließ, Emily Reed bei ihren unendlich härteren Prüfungen auf Gott vertraute, sie ertrug und am Leben blieb. Man glaube ja nicht, daß sie ihr Leben in müßiger Trauer und nutzlosem Grübeln verbrachte. Sie wußte, daß sie das Gedächtniß ihres Gatten nicht besser ehren konnte, als wenn sie sich mit starkem Muthe der geistigen und moralischen Bildung seiner Kinder widmete. Sie lebte und ihr Leben war reich, — reich durch die Liebe ihrer Kinder, reich durch die Achtung ihrer Freunde, reich an guten Thaten, reich an Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen im Jenseits.

Das Vollkommene.

Ein kleiner Fürst, der seine größte Freude an seinem großen Pferdehall, oder höflicher gesprochen, an seinem Marstalle hatte, ließ einst einen vielgerühmten Pferdehändler zu sich kommen und sagte ihm: „Nun sollst du mir etwas verschaffen, was ich mir schon lange wünschte. Ein Pferd mit kleinem Kopfe, großen Nasenlöchern, großen und vorstehenden Augen, kleinen, aufrechtstehenden, nahegerückten und leicht beweglichen Ohren; der Hals darf nicht zu lang und nicht zu kurz seyn; schlank und voll im Gurt, dabei breit von Brust und Schulter, der Leib rund und ebenmäßig, die Lenden breit, das Rückgrat wagerecht, der Schwanz hochangeseigt, die Füße kegelförmig ablaufend, unten sehr schlank, oben sehr fleischig, der Huf rund, hoch und an der Ferse breit. Das Geäder an Kopf und Füßen durchsichtig; die Haare fein, glänzend, kurz und anliegend; die Größe 16 bis 17 Faust. Am besten ein Rappe, wenn das nicht, ein Hellbraun mit vier weißen Füßen und einem Stern, natürlich feurig und muthig, gelenk, aufmerksam, gelehrig und ausdauernd. Solch ein Pferd verlange ich. Ich stelle dir gar keinen Preis, du kannst dafür fordern, was dir gerecht erscheint.“

„Den Preis weiß ich schon,“ erwidert der Pferdehändler, „das Pferd kostet auf Heller und Pfennig — fünf Thaler!“

„Fünf Thaler? Bist du närrisch?“

„Wie gesagt, fünf Thaler, denn solch ein Pferd gibt es nur gemalt.“

Sprüchewörter.

- + Wer ein Feuer will löschen, muß Anfangs die Funken erlösen.
- + Jeden dünkt seine Cule ein Fall.
- + Es fällt wohl ein Pferd und hat doch vier Füße.

Goldkörner.

- * Der Freund, der mir den Spiegel zeigt, Den kleinsten Flecken nicht verschweigt, Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt, Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt, Der ist mein Freund, so wenig ers auch scheint.
- * Der Mensch ist im einsamen Müßiggange wie ein stehendes Wasser, das keinen Abfluß hat und fault. Durch geschäftlose Ruhe und durch allzugroße Anstrengung werden Leib und Seele ungesund.
- * Wer die Zeit nach dem Zwecke seines Daseyns, nach Beruf, Pflicht, Fähigkeit, Möglichkeit, immer zu einem guten Zwecke verwendet, dem ist die Zeit niemals zu lang, sondern zu kurz.
- * Friede mit sich selbst, ist Friede mit der ganzen Welt.

Indischer Gebirgsbewohner als Freiwilliger unter der indisch-britischen Armee.



Das Landvolk in Indien ist im Allgemeinen nicht so sehr gegen die Engländer aufgebracht, wenigstens erlaubt es sich keine so teuflische Grausamkeiten, wie die Sepoys. Ja man erzählt sogar Fälle, daß flüchtige Engländer von Dorfbewohnern wochenlang im Verstecke mit Lebensmitteln reichlich versehen wurden. Es geht daraus hervor, daß der indische Aufstand ursprünglich nur eine MilitärMeuterei war, obgleich die Engländer das indische Volk äußerst gering, oft wie Sklaven, behandelt haben. Wenn die Engländer wieder Herren in Indien sind, werden sie gegen die Eingebornen gelindere Saiten aufziehen müssen und überhaupt eine große Lehre aus der Vergangenheit zu ziehen haben.

Der Arzt im Irrenhause.

Der berühmte englische Arzt Ashley Cooper erzählte öfter folgendes Abenteuer, das er auf einer Erholungsreise in Schottland bestand. — Den Tag nach meiner Ankunft in Edinburgh schloß ich noch, als heftig an meine Thür geklopft wurde. Ich fragte, wer mich so zeitig wecke und man antwortete draußen: „Heißen Sie nicht Cooper?“ — „Allerdings.“ — „Ashley Cooper?“ — „Ja.“ — „Sie sind gestern Abend von London hier angekommen?“ — „Ja.“ — „So machen Sie auf, denn Sie sind Derjenige, den wir suchen.“ — Ich konnte nicht zweifeln, daß man wirklich mit mir sprechen wollte, und öffnete deshalb. Vor der Thüre stand ein Constable mit drei Män-

nern, der zu mir sagte: „Sie werden uns sogleich begleiten.“ — „Wohin?“ — „Dabin, wohin ich Sie zu führen Befehl habe.“ — „Ich werde nicht folgen, bevor ich nicht Erklärung erhalten habe.“ — „Die werde ich nicht geben, denn Wahnsinnigen giebt man keine.“ — „Wahnsinnigen?“ rief ich. — „Ja, armer Mann. Seit drei Monaten schon sucht Sie Ihre Familie, und ohne die Frau, die Sie so gefährlich verwundet haben, würde man Ihre Spur noch nicht gefunden haben. Ein Brief hat endlich Ihrem Oheim Alles entdeckt, Ihre Flucht aus London und Ihre Ankunft hier. Da Sie jetzt gerade etwas lichte Augenblicke zu haben scheinen, so folgen Sie mir ohne Widerstreben.“ — „Man befindet sich in einem argen Irrthum,“ antwortete ich lachend. „Lassen Sie mich in Ruhe, denn ich bin nicht der Wahnsinnige, den Sie suchen, sondern der Leibarzt des Prinzen von Wales. Entfernen Sie sich!“ — „He da!“ rief der Constable seinen Begleitern zu, „ergreift ihn, bindet ihn, wenn er sich wehrt, und führt ihn in das Irrenhaus des Doctor Goldsmith.“ — „Sie ich eine Bewegung machen konnte, war ich ergreifen und in einen Wagen gebracht, der an der Thür wartete und sogleich nach dem erwähnten Irrenhause abfuhr. Wie unangenehm mir nun auch die Verwechslung war, so begte ich doch keine ernstliche Besorgniß, denn der Arzt, meinte ich, würde sogleich den Irrthum des Constable erkennen. Der Dr. Goldsmith war sogar einer der Aerzte, deren Bekanntschaft ich zu machen wünschte, da er sich einen großen Ruf erworben hatte. Er sollte, wie man erzählte, seine Kranken durch ganz ungewöhnliche Mittel heilen und ich war deshalb sehr neugierig. Nach einer halben Stunde erreichten wir das Haus des Arztes, aber man denke sich mein Entsetzen, als ich in demselben einen alten Mann erkannte, den ich selbst vor zwei Jahren als Irren behandelt hatte. Ich gestehe, daß ich nun ernstlich besorgt wurde, besonders als ich sah, daß auch der angebliche Arzt mich erkannte. „Ah,“ sagte er, indem er mir einen der Blide zuwarf, die nur den Irren angehören, „willkommen hier! Douchen, Aderlässe, strenge Diät und Bäder!“ setzte er hinzu, indem er meine eigenen Worte und selbst meine Gebärden nachahmte. — „Aber, lieber Doktor,“ sagte ich, „ich bin ja nicht krank, nur ein Irrthum.“ — „Ich kenne Das, ich kenne Das,“ entgegnete er lächelnd, „die Irren kennen niemals ihren Zustand. Das ist gerade ein Symptom der Geisteszerstörung.“ — „Auch Dies hatte ich früher zu ihm gesagt.“ — „Volliebt meine Vorschriften,“ sagte er zu seinen Leuten, „bis er seinen Wahnsinn eingeseht. Erst Aderlaß, dann Douchen und Hunger, dann den großen Sturm, Aus-

reißung dreier Zähne, die Baskonnade und Einsperrung.“ — Ich stierte vom Kopfe bis zu den Füßen, denn eine solche Behandlung konnte mich wirklich wahnsinnig machen. Was sollte ich thun? Ich entschloß mich endlich, um Zeit zu gewinnen, mich für wahnsinnig auszugeben. Der Arzt entließ seine Leute, und als ich mit ihm, dem Wahnsinnigen, allein war, fiel er wüthend über mich her. Da man mir die Hände gebunden hatte, konnte ich ihm keinen Widerstand leisten und ich mußte mir die schmerzlichsste Behandlung gefallen lassen. Er schlug und biß mich, er trat mich mit Füßen, zog mich an den Haaren, und als die Ermüdung seine Wuth etwas gelindert hatte, übergab er mich den Aufsehern. Wie meine Gesundheit und mein Verstand diesen Qualen widerstanden, weiß ich nicht. So vergingen drei Wochen, für mich drei Jahrhunderte. Dann erschienen mehrere Personen in meiner Zelle; sie sahen mich mit Bewunderung an und sagten zu Goldsmith, der sie begleitete, sie kannten mich nicht, ich sei ihr Verwandter nicht. Ich setzte den Leuten in wenigen Worten meine schreckliche Lage auseinander und ersuchte sie, mir die Freiheit zu verschaffen oder wenigstens an meine Familie in London zu schreiben. Goldsmith lachte darüber und erklärte mich für einen der gefährlichsten Irren in seiner Anstalt. Zum Glück glaubte ein Arzt, der die Fremden mit begleitete und der ein Bild von mir gesehen hatte, meine Züge zu erkennen. Ich sprach mich mit ihm und er erklärte, mich mit sich nehmen zu wollen. Goldsmith wurde wüthend, als er Dies hörte, und schwor, er würde mich nicht fortlaffen. Der fremde Arzt wendete sich an die Leute und vermochte sie, mich für ihren Verwandten zu erklären und als solchen mich zu befreien. Sie willigten ein und so wurde ich aus diesem schrecklichen Kerker erlöst. Ich ließ sogleich eine gerichtliche Untersuchung anstellen und durch dieselbe erkaab es sich, daß der sogenannte Dr. Goldsmith ein Wahnsinniger, Namens Nielson, sei, der aus Bedlam entwichen war, einen Arzt ermordet und sich der Papiere desselben bemächtigt hatte. In Edinburgh hatte er eine Irrenanstalt gekauft, die der Gründer ausbot. Man bemerkte seine Geistesstörung nicht und schrieb sein seltsames Verfahren dem excentrischen Wesen zu, das manche Gelehrte charakterisirt. Nachdem aber die Justiz von der wahren Sachlage unterrichtet war, ließ sie die Heilanstalt des sogenannten Goldsmith schließen und brachte denselben wieder in das Irrenhaus Bedlam. — Das Haar des berühmten Alley Cooper war in jenen drei Wochen vollständig ergraut.

Variationen eines Unterlehrers über „Wenn Hoffnung nicht wär“

Wenn Hoffnung nicht wär,
So lebt' ich nicht mehr!
Die Zeit mehrt sich flüchtig,
Bin bald fünf und dreißig;
Das ist noch nicht alt,
Sei, Herzlein, nicht kalt!
Wenn Hoffnung nicht wär,
So hätt' ich nicht mehr
Die Braut, die vor Jahren,
Als zwanzig wir waren,
Mir habe erseh'n: —
Wie war sie so schön!
Wenn Hoffnung nicht wär,
Ich lachte nie mehr!

Werd' bald wohl Schulmeister
Und klopf' nun dreister
Um einen Dienst an;
Wohl dem, der es kann!
Wenn Hoffnung nicht wär,
So glaubt' ich nicht mehr,
Das Schul'jez muß kommen
Und werde mir frommen;
Ich wart' schon drei Jahr,
Am Ende wird's wahr.
Wenn Hoffnung nicht wär,
Ich zweifelte sehr,
— Gestanden sei's offen —
Ob je was zu hoffen

Im schwäbischen Land
Für unsern Schulstand.
Wenn Hoffnung nicht wär,
Ich grämte mich sehr,
Daß ich meinem Stande,
Dem ärmsten im Lande,
Mich einmal verschrieb,
Und treu ihm stets blieb.
Wenn Hoffnung nicht wär,
Ich fürchtete sehr:
Um Lehrer zu werden,
Wird künftig auf Erden
Kein Mensch, groß und klein,
Entschlossen mehr seyn.

A. A.

Maritäten Kästlein.

†† Bei einer zahlreichen Gesellschaft, bestehend aus Leuten von den verschiedensten Ländern, stritt man sich, welches wohl das gastfreieste Land auf Erden sei. Der Eine nannte dies, der Andere jenes; endlich legte auch ein Preuße seine Stimme ab und meinte, Preußen sei gewiß das gastfreieste Land auf Erden, denn, sagte er, „sehen Sie nur einmal Berlin an, dort kann doch ein Jeder für sein Feld haben, was er nur immer will.“

†† Das verfehlte Portrait. „Was haben Sie gethan?“ ruft eine Dame jornig den Maler an, der ihr Portrait gemacht hatte, ich habe ja im Bilde das Gesicht meines Mopses!“ — „Berzeihen, gnädige Frau“, sagte der Maler, „ich bin unschuldig, ich habe sprechend getroffen, auch sehen Sie durchaus nicht Ihrem Mopse ähnlich, der Mops hat nur die Ehre Ihnen ähnlich zu sehn.“

†† In einem Hotel liest man folgende gedruckte Bitte: „Jeder Gast wird ersucht, mit den Aufwärtnerinnen auf der Treppe nicht freundlich zu seyn, weil auf diese Weise zu viel Tafelgeschirr zerbrochen wird.“

†† Als die Königin Anna Englands Thron bestieg, verbreitete die Masse der Gratulanten eine solche Hitze, daß die Neugekrönte, sich mit dem Fächer kühlend, sagte: „Es ist sehr warm.“ — „Es kann gar nicht anders seyn,“ versetzte schnell der Marquis von Strobmandy, „denn in England hat die Sonne noch nie so geschienen, wie jetzt.“

— Dieser Galanterie verdankte er die Ernennung zum Herzog von Buckingham.

Charade.

Wenn sich zwei Sylben zu einander finden,
Zu Einem Zwed harmonisch sich verbinden,
Soll sich die zweite auf die erste stützen,
Der ersten Kraft der zweiten Zartheit schützen.
Doch wenn die zweite die Natur verachtet
Und uns als Ganzes zu gefallen trachtet,
Wird nimmer sie des Strebens Ziel erreichen,
Statt kräftig schwach, statt zart nur frech sich zeigen.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Zug und Zug.
Saal. Mal. Kas.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungsb-Blattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wily. Brandecker.